Meggens neue Mitte

Autor(en): **Loderer, Benedikt**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **7 (1994)**

Heft 6-7

PDF erstellt am: **20.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-119983

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

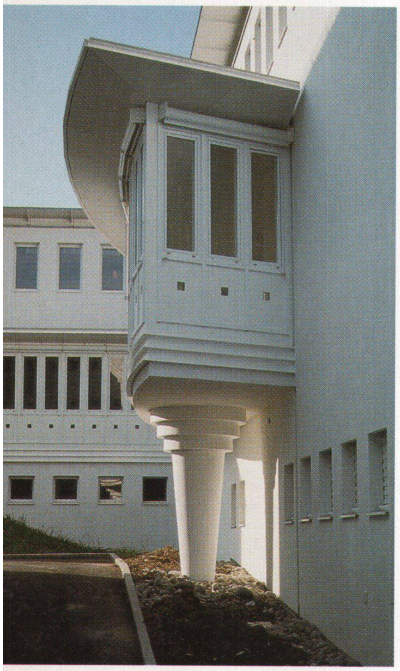
Gemeindezentrum Meggen. Nächtlicher Blick auf das Gemeindehaus im Vordergrund und den anschliessenden Saalbau

Meggens neue Mitte

Von Benedikt Loderer (Text) und
Emanuel Ammon (Bilder)

Meggen bei Luzern, die steuerkräftigste Gemeinde des Kantons. Sie baute sich ein neues Gemeindezentrum mit grossem Saal. Ein ungewöhnliches Gebäude mit einer sonderbaren Planungsgeschichte.

Weit zu gehen braucht man in Meggen nicht. Zweihundert Meter auf der Hauptstrasse genügen, um die Architekturgeschichte abzuschreiten. Eine Kapelle und die übriggebliebenen verschindelten Innerschweizer Häuser vertreten die vorindustrielle Zeit, das Bauerndorf. Meggen war bescheiden, etwas Wohlstand, aber kein Geld. Das Zentralschulhaus, eine Bildungsburg der Jahrhundertwende, verkörpert das erste Geld. Während sich damals reiche Zuzüger ihre Neuschwansteins am See bauten, setzte die Gemeinde sich selbst ein währschaftes Denkmal. Das zweite Geld gab sich nach



Erker und Stütze betonen den Vereinssaal im ersten Obergeschoss: Formen werden durch Übertreibung in Frage gestellt

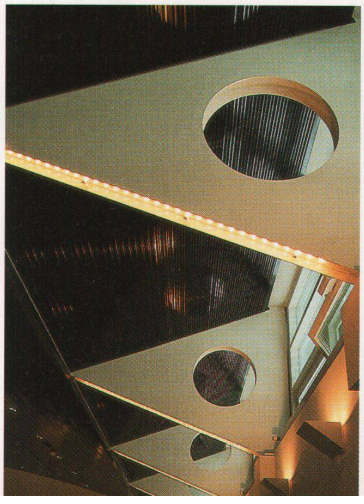
aussen karg und innen reich. Der in einem heiligen Bezirk stehende Würfel der Pius-Kirche von Franz Füeg aus dem Jahr 1966 steht weiss und schweigt. Der erhabene Solitär, eine der Hauptideen der Moderne, ist wohl nirgendwo sonst in der Schweiz mit gleicher Strahlungskraft verwirklicht worden. Das Entscheidende aber spielt sich im Innern ab, der Kubus der leuchtenden Wände. Hauptsächlich das Innere zählt auch bei den besseren Einfamilienhäusern, die gleichzeitig entstanden. Die alten Villen zeigten noch Fassade, die neuen Eigenheime ducken sich ins Grün.

Ein Dorfplatz

Doch heute stehen wir am Ende der nächsten Bauperiode, jener der neuen Prächtigkeit. Sie ist die Zeit des dritten, des schnellen Geldes. Ihr Leitbau ist nicht mehr der Solitär, sondern sein Gegenteil. Nicht ein Baukörper bildet den wahrnehmbaren Block, sondern der ausgegrenzte Raum des neuen Dorfplatzes. Die Figur der Pius-Kirche wurde mit minus eins multipliziert. Mit diesem Platz taucht zum erstenmal ein rein städtischer Baugedanke auf. Im unterdessen zur Agglomeration Luzern gehörigen Dorf entstand eine urbane Insel. Die grösste zusammenhängende Planung, der bedeutendste Eingriff in Meggens Geschichte! Während der Gemeindestolz dem Zentralschulhaus und dem unerbittlichen «less is more» der Kirche verpflichtet war, ermuntert das neue Dorfzentrum nur noch zum Konsum. Das «Du darfst» hat das «Du sollst» abgelöst.

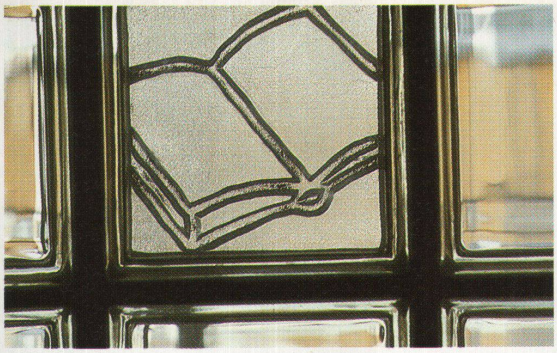
Alles neu, aber nichts wird geändert

Das neue Gemeindezentrum ist das wichtigste Gebäude dieser neuen Dorfmitte. Der Megger Architekt Werner Meier starb, kurz bevor sein Projekt für das Gemeindezentrum hätte beginnen können. «Der Tod des leitenden Architekten und Optimierungswünsche der Bauherrschaft machten Anfang 1990 eine genauere Überprüfung des Projektstandes notwendig», schrieb Andreas Brunnschweiler, der externe Bauberater der Gemeinde. Die Gemeinde verfügte im Frühling 1990 eine Denkpau-



Foyer im ersten Obergeschoss mit Deckendurchbruch als Lichtbrunnen. Die Stütze und die Brücke als Elemente der Gestaltungsfreude (links)

In den beiden Glasbaustein-Zylindern, welche die Wendeltreppen von der Eingangshalle zum Foyer einfassen, hat François Bucher Spezialsteine gestaltet (rechts)



Das Bauprogramm

Bauprogramm des Gemeindehauses: 34 Büroarbeitsplätze, Gemeinderatsitzungszimmer, Foyer 380 m^2, diverse Vereinsräume und Besprechungszimmer, Archive, Bibliothek, Café-Restaurant mit eigener Küche und Lagerräume, 41/2-Zimmer-Hauswartwohnung, Schutzräume für 177 Personen, Einstellhalle für 46 Autos, Garderobe für Saalbau

Bauprogramm des Saalbaus: Gemeindesaal mit Galerie, Konzertbestuhlung für 700 Plätze, Bankettbestuhlung für 480 Plätze, Saalküche mit Lagerräumen, Bühne 152 m^2, Künstlergarderoben, Ludothek, Proberäume für die Musikschule, Musikprobelokal, Archive und Lagerräume für Vereine, Schutzräume für 150 Personen

Bauprogramm des Polizeipostens: Büros, Besprechungszimmer, Materialräume, Arrestzelle.

Kosten und Konstruktion

Grundstückfläche: 5784 m^2
Bruttogeschossfläche: 8648 m^2
Rauminhalt SIA: 35 813 m^3
Kosten: Anlagekosten, BKP 0-9: 28 000 000 Franken, Fr./m^3 / SIA, BKP2: 554 Franken, Fr./m^2 /Geschossfläche, BKP2: 2296 Franken
Konstruktion: Flachfundation, Tragkonstruktion Beton, Backstein; Dachkonstruktion Gemeindehaus: Sparrendach, Mittelteil Stahlkonstruktion mit Verglasung; Saalbau: Fachwerkträger aus Holz; Musikprobelokal: Fachwerkträger aus Stahl; Fassaden: Mauerwerk, Verglasungen in Holz und Metall; Sonnenschutz: Lamellen und Stoffstoren.

Die Beteiligten

Bauherrschaft: Einwohnergemeinde Meggen;
Berater/Projektmanager Bauherrschaft: Andreas Brunnschweiler, Zug;
Architekt: Werner Hunziker, Luzern;
Mitarbeiter: Markus Breitenmoser, Hanspeter Schärli;
Bautechnische Beratungen: Häusermann + Leuthard, Luzern;
Kostenplanung/Bauleitung: Franz Lustenberger, Lumoba, Luzern;
Bauingenieur: Ueli Eggstein, Luzern;
Künstler: Tuula Gonzalez, Vorhang Sitzungszimmer Gemeinderat; Alice Haener, Bühnenvorhang; Jakob Bill, Türfronten zu Saal und Vereinsraum; Rolf Brem, 110 Zeitgenossen (Schenkung); François Bucher, Glasbausteine.

se. Gedacht werden musste viel, doch waren dem Denken enge Grenzen gesetzt. Denn im Herbst 1989 hatten die Megger einer Kreditvorlage von damals 24 Millionen Franken zugestimmt, und der Volkswille musste ausgeführt werden. Im Klartext: Der Gemeinderat fürchtete das Risiko einer zweiten Abstimmung. Denn wie wäre der Gemeinderat dagestanden, wenn er zwei Jahre nach der Abstimmung erklärt hätte, das damals vorgelegte Projekt sei unterdessen unbrauchbar geworden? Also galten die Bedingungen des Abstimmungsprojektes. Bausumme, Länge, Breite und Höhe des Projektes durften nicht angetastet werden. Das Politikerkalkül schnürte ein Korsett. Auch waren Baumeisterarbeiten bereits vergeben, zu den stolzen Preisen vor der Baukrise selbstverständlich. Auch ein Hubboden für den grossen Saal war längst bestellt. Darüber hinaus musste in die vorgegebene Schachtel noch 200 m^2 Nutzfläche mehr hinein gepresst werden. Das Foyer war zu klein geraten, es musste von 150 auf 380 Quadratmeter vergrössert werden. Zu unguter Letzt waren für die abgebrochene Planung bereits 1,5 Millionen Franken ausgegeben worden. Anders herum: wie es so geht im Lande Schweiz.

Als erstes musste ein neuer Architekt gefunden werden: Werner Hunziker aus Luzern. Was in den Protokollen Projektoptimierung hiess, war in Wirklichkeit ein grosses Nullsummenspiel. Hunziker zerlegte den Komplex in zwei Hauptgebäude, Gemeindehaus und Saalbau, und hängte die übrigen Nutzungen als Anbauten an. Er straffte die Organisation und sorgte für eine Zunahme an innerer Logik. Er schrieb den Brief «Gemeindezentrum» neu, ohne etwas wegzulassen. Er tat dies aber in seinem Stil und mit seiner Handschrift.

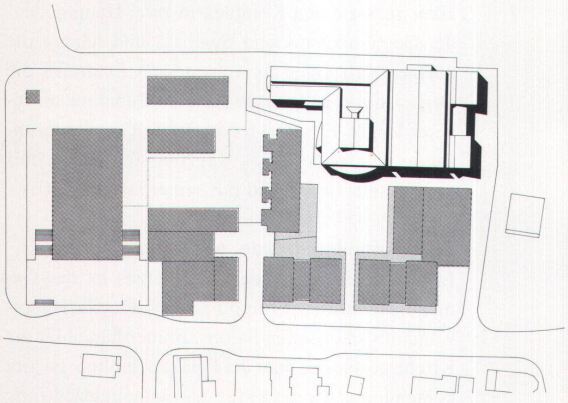
Kein Einheitsgebäude, ein Konglomerat

Im neuen Ensemble des Dorfplatzes ist das Gemeindezentrum der Hauptbau. Er bildet die Hauptwand des städtischen Salons. Früher hätte hier die Kirche gestanden oder der Palazzo Publico. Es gibt keinen logischeren Ort für das Gemeindezentrum. Auf der Achse, dem Platzeingang gegenüber empfängt der rund hervortretende grosse Erker die Besucher. Die archetypische Figur des rechteckigen Platzes duldet keine Widerrede. Darum gehorcht diese Fassade den Regeln des klassischen Städtebaus: sie gehört dem Platz, nicht dem Gebäude.

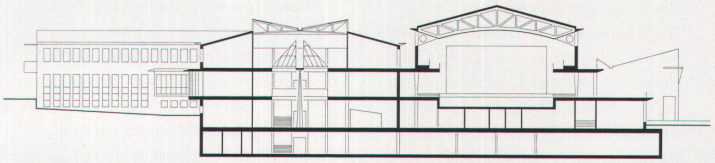
Erst auf den zweiten Blick entdeckt man mehr: ein Konglomerat. Neben dem Hauptgebäude steht noch ein Hauptgebäude, neben dem Gemeindehaus steht der Saalbau. Die Grösse der Gebäudegruppe wird erst nach und nach deutlich. Ihre Form aber bleibt unklar. Neben den beiden grossen Volumen am Platz bestehen mehrere Anbauten, die nur durch Umschreiten in ein klares Gesamtbild eingefügt werden können. Wie in einer Altstadt geht man um das Hausmassiv herum und gewinnt erst beim Wiederfinden des Ausgangspunktes eine vermittelnde Einsicht. Das Gemeindezentrum ist kein einheitlicher Bau, sondern eine Zusammenstellung von Baukörpern. Hunziker behandelt diesen Neubau auf der grünen Wiese wie einen von der Geschichte zugeschnittenen Häuserblock in einer Innenstadt. Das hat etwas erfrischend Altmodisches, ein gelassener Verzicht auf das unerbittliche Ganzheitsdenken der Moderne. Das enorme Bauvolumen wird damit selbstverständlicher, es könnte über Generationen zusammengewachsen sein. Doch das Selbstverständliche ist nicht willkürlich. Die einzelnen Baukörper verraten ihre Inhalte. Die

Anschluss der schwarzen Dachtonne an die Oberlichter im grossen Saal (links)

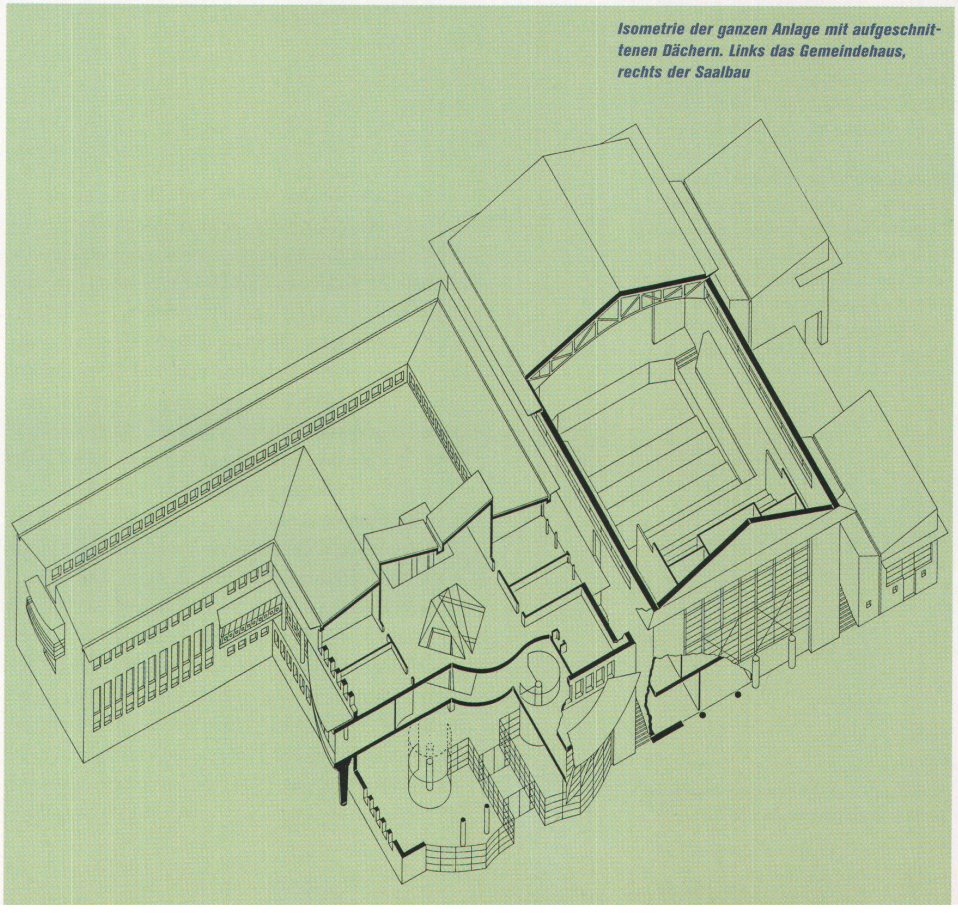
Vorhalle mit Glaspyramide im dritten Obergeschoss. Der Brandabschnitt wird zur Inszenierung



Das in den letzten dreissig Jahren entstandene Dorfzentrum von Meggen. Links die Kirche von Franz Füeg, anschliessend der Dorfplatz. Das Gemeindezentrum von Werner Hunziker schliesst den Platz nach oben ab



Querschnitt auf der Achse der Glaspyramide durch Foyer und Saal



Isometrie der ganzen Anlage mit aufgeschnittenen Dächern. Links das Gemeindehaus, rechts der Saalbau

Fassaden erzählen, was dahinter steckt, das Konglomerat lässt sich entschlüsseln. Wer genau hinschaut, kann die innere Organisation von aussen begreifen.

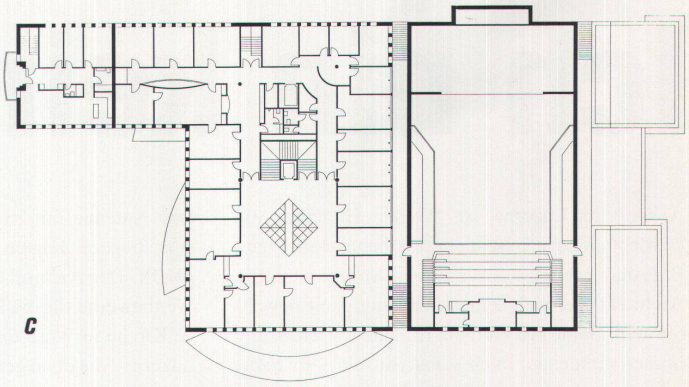
Ein Prozessionsweg

Im Innern hiess die Aufgabe: Schaffe die überzeugende Raumfolge! Einen Weg vom Dorfplatz bis in den grossen Saal. Er führt vom Erd- ins Obergeschoss, durchquert das Gemeindehaus und endet im Saalbau. Hunziker nimmt uns architektonisch an der Hand. Er bringt uns zuerst über die beiden Glaszylinder vom Eingang ins obere Foyer und dreht anschliessend unseren Blick gegen den Saal. Zwei architektonische Wegweiser setzt er dabei ein. Den von oben erhellten quadratischen Deckendurchbruch, der Foyer und Eingang zusammenbindet, und das grosse Erkerfenster, das uns ermöglicht, uns wiederzufinden. Wir sehen, wo wir herkamen, also wissen wir, wo wir sind.
Den Treppen allerdings fehlt die grosse Geste und dem Foyer der Raum. Zwar kann man auf- und ab-

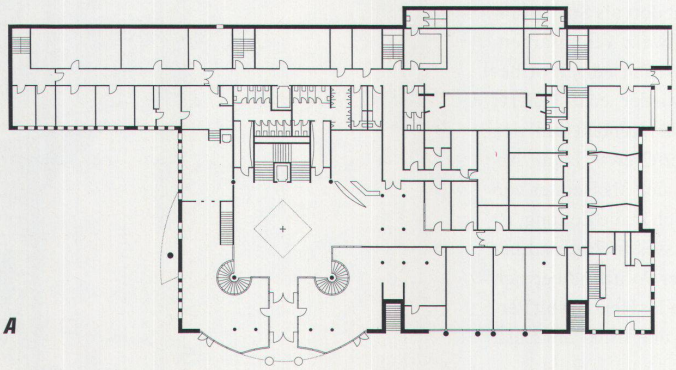
A Grundriss des Erdgeschosses (Platzebene). Neben dem Haupteingang links das Café, rechts die Gemeindebibliothek, Ludothek und teilbares Sitzungszimmer, über der Eingangshalle der Deckendurchbruch, in den Innenzonen Neben- und Lagerräume am rechten Gebäuderand von oben nach unten: Aussengeräte, Eingang zur Bühne und zum Probesaal, Lager Musikverein, drei Musikzimmer und der Polizeiposten

B Grundriss des ersten Obergeschosses (Ebene grosser Saal). Das Foyer erkennbar an den beiden Wendeltreppen und dem Quadrat des Durchbruchs, links davon der Vereinssaal, links oben der Flügel der Gemeindeverwaltung, zwischen Erschliessungskern und Saal die Küche, rechts oben das Probelokal des Musikvereins, rechts unten das Obergeschoss des Polizeipostens

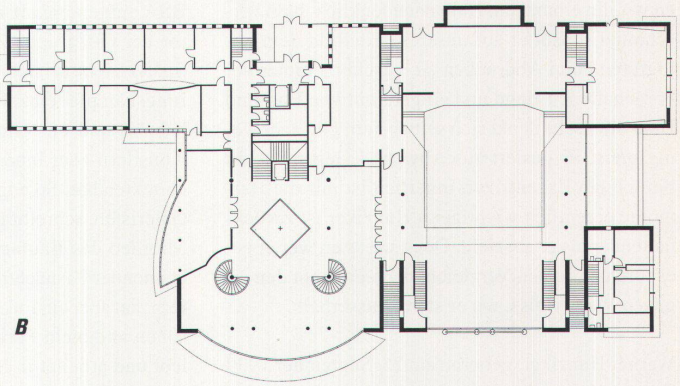
C Grundriss des zweiten Obergeschosses. In der Mitte der Vorsaal mit der Glaspyramide, darum herum die Gemeindeverwaltung, links oben die Abwartswohnung, rechts der Luftraum des Saals mit den Emporen



C

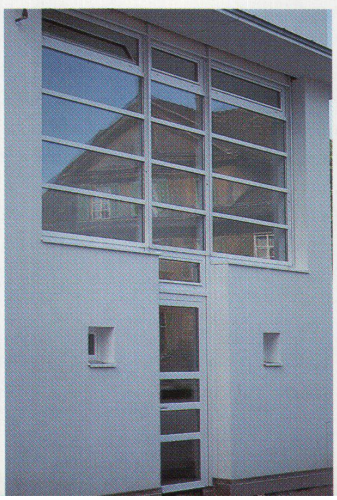


A



B

Jeder Gebäudeteil hat eine Fassade, die der dahinterliegenden Nutzung entspricht. Hier der Polizeiposten



gehen, nirgends aber ist eine Treppe, auf der man schreiten könnte. Leider ist auch die Raumhöhe im Foyer zu gering. Auf der grosszügigen Fläche drückt uns die Decke auf den Schädel, wir stehen in einer Schicht, nicht in einem Raum. Der Zwang, alles in eine vorgegebene Schachtel drücken zu müssen, fordert seine architektonischen Opfer. In Meggen bauen sie gross, aber nicht grossartig.

Der Saal ist das Hauptstück. Er lebt von der Decke. Ihr dunkles Gewölbe bindet Erdgeschoss und Emporen zu einem Raum zusammen und macht das Ende des Weges klar. Die Stimmung hält die Balance zwischen Kirche und Mehrzwecksaal. Hier regiert die vornehme Nüchternheit.

Ein Lichtbrunnen

Neben diesem Hauptweg gibt es die normale Erschliessung. Café, Bibliothek, Polizeiposten und die Musikschule im Erdgeschoss können unabhängig vom übrigen Betrieb funktionieren, die Gemeindeverwaltung ist von einem Netz gerader, sich rechtwinklig schneidender Korridore durchzogen. Die Eingänge, die Schalter, die Nutzgruppen sind vernünftig und direkt erreichbar. Das Gemeindezentrum hat ein kompliziertes Programm, aber logische Grundrisse.

Von einem Raum ist noch zu berichten, von der Vorhalle im zweiten Stock. Staunend bewundern wir die von der Feuerpolizei gespaltene Glaspyramide. Hier ist der Brandabschnitt Architektur geworden. Aber das Architektenspiel hat eine doppelte Aufgabe. Es ist Lärmabwehr und Lichtbrunnen. Die Sonne zeichnet ihren Tageslauf an die Wände. Wir spüren hier die Jahreszeiten am Schattenstand. Der Raum lebt, weil ihn das Licht belebt. Leider kommen wir vom hellen, hohen Vorsaal direkt in die gedrückten Büros der Gemeindeverwaltung. Vom freien Atmen bis zur Administration ist nur ein Schritt.

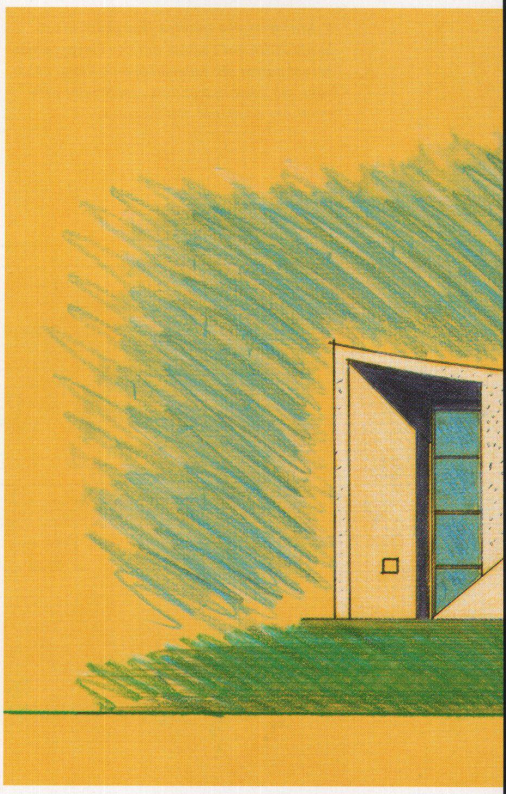
Ein Gemeindezentrum? Mehr als das. Ein innerstädtischer Häuserblock auf dem Dorfe.

Ich bin kein fundamenta

Ausserhalb Luzerns ist Werner Hunziker ein Gerücht, in Luzern ist er eine unübersehbare Figur. Ein Aussenseiter, ein nur mässig Angepasster. Ein Architekt, der sich seine Unabhängigkeit bewahren will. Seine Art Ehrgeiz ist selten: «Ich wollte immer versuchen, mich selbst zu sein.» Er habe, so sagt er, «immer von der Bank gelebt» und mehr Aufträge abgelehnt als angenommen. Doch schauen wir ihn einmal an. Halb nachdenklich, halb verschmitzt schaut er auf unserem Titelbild dem Fotografen beim Abdrücken zu, geschützt hinter der vorgehaltenen Hand und eingerahmt von Bart und Haarwuchs. Er denkt sich seinen Teil, gibt aber wenig preis. Er posiert aus Abwehr. «Gegen aussen bin ich ein Exzentriker, innerlich ist mir die Harmonie eigentlich wichtiger.» Hunziker ist zurückhaltender als er aussieht. Doch weiss er, wer er ist, er fürchtet keinen Vergleich, denn er kennt den eigenen Wert, weiss, wo er steht: ausserhalb.

Werner Hunziker, geboren am 25. September 1939 in Emmen, ein Spross aus der Familie der Betonröhrenfabrik Hunziker in Brugg. Der Vater, ein Maschineningenieur, aus der Firma herausgedrängt, die Mutter Musikerin, die Familie kulturell anregend für die beiden Brüder. Er wächst in Luzern auf, will Bildhauer werden, doch die Kunstgewerbeschule Luzern nimmt ihn nicht auf. Die Bauzeichnerlehre absolviert er bei einem unberühmten Architekten, später arbeitet er bei Erich Lanter an dessen Kantonsschule Winterthur. Danach geht Hunziker als Hospitant zu Werner Moser an die ETH und ist anschliessend über zehn Jahre zwischen Luzern und der Welt auf Reisen, in Irland, England, Spanien, den USA, Israel inkl. Kibbuz und Scharoun. Nach seiner Assistenz bei Prof. Benedikt Huber arbeitet er als freier Mitarbeiter für verschiedene Büros, gewinnt 1973 den Wettbewerb für ein Schulhaus, das gebaut wird und ihm die Gründung des eigenen Büros ermöglicht. Werner Hunziker versteht sich erst als Stahlbauer, und ist später allen Materialien gleich wenig verpflichtet. Er baut einige Einfamilienhäuser, führt ein Büro von vier bis fünf Mitarbeitern, ist Vorstandsmitglied der Kunstgesellschaft Luzern, wo er unter anderem und mit andern eine Ausstellung über den Architekten Albert Zeier organisiert. Er schreibt in all den Jahren eine «Komödiographie» über das Leben des Architekten Kain Wunder, die noch nicht beendet ist. Für die PTT baut Hunziker eine Antenne mit zugehörigem Gebäude, das zu den ausgezeichneten Bauten im Kanton Luzern gehört. Der Architekt gewinnt nebst anderem die Wettbewerbe für die Festhalle in Sempach, für eine Kirche in Worb und für den Schwanenplatz in Luzern – die erste gebaut, die zweite geschrumpft und jetzt vor der Baueingabe; der dritte in der Volksabstimmung gescheitert. 1982 wird er in den BSA aufgenommen und macht dort als Schriftführer der Ortsgruppe Zentralschweiz Vereinsarbeit. Später zieht er sich zurück, da ihn «die Profilierungskämpfe einzelner Mitglieder echt genervt haben» und er ohnehin mehr Kontakt mit den Künstlern «der Innerschweizer Crew» als mit Architekten hat. So engagiert er sich als Berater von Galeristen, schreibt gelegentlich in die Zeitung, ist Mitglied des Baufachausschusses in Zug und bekennender Fasnächtler. Von der Politik hält er sich fern, hat aber ein linksschlagendes Herz, wählt Personen und nicht Parteien, isst und trinkt mit Lust, lebt und arbeitet in Luzern.

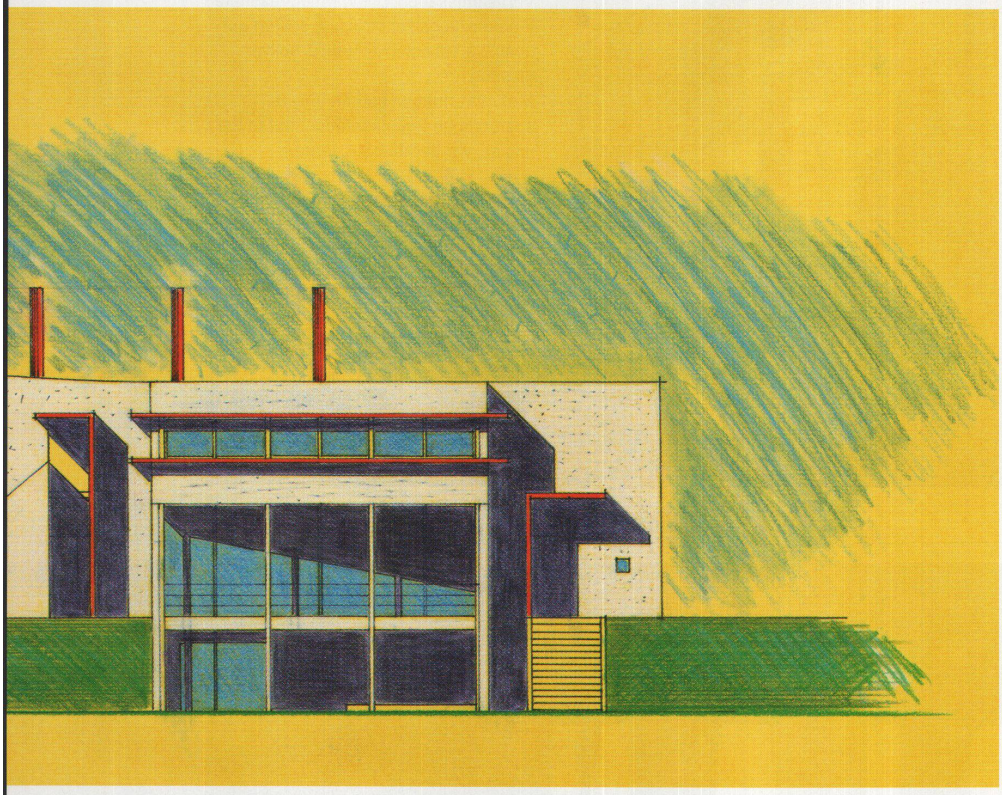
Ein Autodidakt. Seine Methode ist der Weg, die Reise. Was er findet, baut er in sein Weltgebäude ein. Der Grundriss dieses Baus ist die Neugier, sein Querschnitt die Suche. Darum sind die Ansichten so uneinheitlich. Es gibt für Hunziker keinen Ansatz, der mit Konsequenz ein Leben lang weiterentwickelt werden muss. Er folgt dem Einfall, nicht dem Grundsatz. Er sammelt, liest viel «quer durch den Garten», besucht Vorlesungen, will mehr wissen. Gaudí und Le Corbusier sind seine ersten architektonischen Helden, später ist es James Stirling. Doch ist er nie ein Corbusianer, und auch Stirling zitiert er nur augenzwinkernd. Die technisch-rationalen Formfinder wie Piano und Rogers beeindrucken ihn. Denn Bauen heisst Konstruieren, und bauen will Werner Hunziker unbedingt. Doch er gehörte nie zu einer Schule, war nie ein Jünger eines Meisters. Für ihn gilt der Grundsatz, dass man sich immer alles selbst beibringen muss. Darum ist sein Werk widersprüchlich. Einmal kantiger Stahlbau, einmal postmoderne Dekorationslaune, einmal opulente Moderne. Niemals aber sind es «diese kahlgeschorenen Objekte von puritanischer Einfachheit einiger meiner Kollegen, die ich bewundere. Mir macht das etwas Mühe, denn mir geht der Bleistift vielfach durch.» Hunzikers Stichwort heisst «Inszenierung». «Ad absurdum führen» nennt er das auch, überzeichnen,



überdehnen. «Flaggen wollten sie in Meggen haben, ich habe ihnen Flaggen gemacht, nur solche aus Stahl. Die Stützen des Vordachs, das ist für mich die Inszenierung von Flaggen. Oder die Überhöhung eines Brandabschnittes mit Pfeiler, Brücke und Glaspyramide im Gemeindehaus. Selbstverständlich wäre das auch einfacher zu lösen gewesen. Doch ist es ja nicht bloss ein Brand-, sondern auch ein Lärmabschnitt und ein grosses Oberlicht gleichzeitig.» Er weiss: «Ich mache zuviel.» Konische Stützen statt gerade, kannelierte Profile statt glatte, ein Überschuss an Formen statt kühle Reduktion. Und warum tut er das? Seine Antwort ist entwaffnend direkt: «Aus Freude an der Gestaltung.» Hunziker ist überzeugt, dass sie sich auf die Betrachter überträgt.

Von der protestantischen Architektenethik in der Schweiz hält er wenig. Genauer, er glaubt nicht

istischer Architekt



Die zehn wichtigsten Bauten Hunzikers

Schulhaus Sempach, 1973–1976
Einfamilienhaus Sicher, Sempach, 1978–1980
Festhalle Sempach, 1983–1986
Einfamilienhaus Schibler, Beckenried, 1983–1986
Antennenstation PTT auf Sonnmatt, Luzern, 1984–1986
Einfamilienhaus Tremp, Stans, 1986–1989
Einfamilienhaus Barmettler, Luzern, 1987–1990
Einfamilienhaus Galliker, Horw, 1987–1990
Wohnungsumbau Giezendanner, Stans, 1992–1993
Gemeindehaus Meggen, 1990–1994

Werner Hunziker: Skizze für ein Einfamilienhaus in Kastanienbaum, Ostfassade 1 : 100, Tusche, Farbstift und Ölkreide auf gelbem Pauspapier, 8. August 1993

daran. Er arbeitet oft mit Plastilin: «Ich modelliere meine Häuser, schneide weg und setze an. Ich mache auch viel aus dem Gefühl heraus. Die Dualität zwischen Intellekt und Gefühl ist bei mir ein ständiger Kampf.» Doch wie kann er die Form am Schluss begründen, das Erkerfenster in Meggen zum Beispiel? «Kann ich schon. Der Erker brauchte eine Stütze, also habe ich diese Säule dermassen übertrieben, dass sie wieder zu einem selbständigen gestalterischen Element wurde. Es gibt auch einen spielerischen Anteil: Formen in Frage stellen durch Übertreibung.» Daneben gibt es das Architektenhandwerk. Ein normales teilcomputerisiertes Büro mit seinen Zwängen, die Baustelle mit Terminnöten und Kostenproblemen. Der Alltag des gemeinsamen Machens. Doch auch das einsame Am-Tisch-Sitzen nachts unter der Lampe. Da zeichnet Hunziker seine architektonischen Farbbilder. Vermutlich sind sie nur für ihn bestimmt.

Der Intellekt schläft keineswegs, er organisiert. Die Grundrisse zum Beispiel. Sie sind alle von zweckmässiger Geradlinigkeit. Hunziker bewahrt sich den Überblick. «Ich habe da ein kleines Werkzeug, ein Verkleinerungsglas. Wenn ich in meine Arbeit verbohrt bin, halte ich das Verkleinerungsglas darüber, und das gibt mir künstliche Distanz, die mich wieder klarer sehen lässt.» Der Intellekt muss den Abstand gewinnen, den das Gefühl zu verlieren droht. Die Bauten Hunzikers sind offen für die Einsicht, was in ihnen geschieht. Selbst in einem so vielgestaltigen Baukomplex wie dem Gemeindezentrum ist der Zweck der einzelnen Baukörper von aussen deutlich ablesbar. Ist Hunziker ein Objektarchitekt? «Ja, bin ich.» Ist er ein Dekorateur? «Da muss ich schmunzeln, denn teilweise bin ich das gewiss. Doch die Architekten sind früher immer auch Dekorateure gewesen. Dekoration gehört zur Inszenierung, und für mich hat dies auch immer etwas mit Poesie zu tun. Das Spiel mit Formen ist für mich architektonische Poesie.» Ist Hunziker ergo ein Formalist? «Da schlucke ich dreimal leer. Wer dies sagt, kennt mich zuwenig, sonst würde er entdecken, dass hinter der Form noch mehr steckt, sie ist immer auch das Ergebnis von Funktion und äusseren Bedingungen. Nie mache ich bloss art pour l'art.»

Benedikt Loderer